

„*Provide et constanter* – der bisher missverstandene Wahlspruch des Herzogs Carl Eugen von Württemberg“ (S. 713–718) zeigt wiederum, dass man nicht ohne Weiteres längst veröffentlichte Übersetzungen akzeptieren, sondern solche vielmehr hinterfragen sollte – und so auf Tacitus als Urheber kommt. „Fürsorglich und standhaft“ lautet treffend die Devise des Herzogs.

Besonders reizvoll und im allgemeinen Bewusstsein wohl weniger verankert sind lateinische Gedichte mehr oder weniger bekannter Württemberger des frühen 19. Jahrhunderts: „*Venusinae Musae amatoribus*: Württembergische Neulateiner zu Anfang des 19. Jahrhunderts (Drück, Fischer, Kapff, Kurrer, Niethammer, Pauly, Schwab, Uhland)“ (S. 803–834). Im Einzelnen seien genannt: Gustav Schwabs Übertragung von Ludwig Uhlands „Vaterländischen Gedichten“, 1823; Friedrich Ferdinand Drücks Ode „*Ad Franciam*“, 1794, gegen die Schreckenherrschaft der Revolutionäre; Benjamin Gottlob Fischers Gedichte nach Voß’ „Luise“ und Goethes „Hermann und Dorothea“, 1820 bzw. 1822; August Paulys Anthologie neulateinischer Gedichte, 1818.

Am Schluss des Buches folgen noch 26 Tafeln, die leider zum Teil, besonders bei den Medaillen, etwas flau geraten sind. Der Autor gibt noch eine Aufstellung seiner Veröffentlichungen seit 2013 und kündigt zukünftige weitere an, Beweise für die ungebrochene, staunenswerte Schaffenskraft des Jubilars. Ein ausführliches Register (der Personen) beschließt den Band. In summa: Das Buch ist wahrhaftig eine „Blütenlese“, ein Füllhorn der Gelehrsamkeit, wie sie heutzutage selten geworden ist. Umso mehr weiß es der Leser Walther Ludwig zu danken und wünscht ihm weitere reiche Erträge: *Ad multos annos!*

Uwe Jens Wandel

Martina BACKES / Jürgen DENDORFER (Hg.), Nationales Interesse und ideologischer Missbrauch. Mittelalterforschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Freiburger Beiträge zur Geschichte des Mittelalters 1), Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. 268 S., 6 Abb. ISBN 978-3-7995-8550-7, € 28,-

Die Aufsatzsammlung eröffnet eine neue Buchreihe, und sie tut das, indem sie an das 75-jährige Bestehen der Abteilung Landesgeschichte am Freiburger Historischen Seminar, mithin an das Jahr 1941, erinnert. Man kann das als glückliche Fügung oder als kluge Entscheidung betrachten. Denn so ist es möglich, künftigen landesgeschichtlichen Forschungen Überlegungen zu deren historischen Grundlagen, Bedingungen und Grenzen, Möglichkeiten und Gefährdungen voranzustellen. Sie erhalten dadurch einen historisch reflektierten Ausgangspunkt und eine methodisch stabilere Basis.

Die zehn Beiträge geben zwei Vortragsreihen mit unterschiedlichen Schwerpunkten wieder. Dadurch bekommt der Band eine klare Struktur: Vier von ihnen stellen die Entstehung der Abteilung in ihren institutionellen, personellen, disziplinären und zeitgeschichtlichen Kontext. Die folgenden sechs gehen der Frage nach, wie und warum gerade die mittelalterliche Geschichte und Kultur in den Jahren 1933–1945 politisch vereinnahmt und ideologisch missbraucht werden konnte.

Schließlich stellte schon die Gründung des „Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Freiburg“, bestehend aus einer historischen und einer sprachwissenschaftlichen Abteilung, nicht nur einen wissenschaftlichen Zugewinn, sondern im Jahr 1941 auch ein Politikum dar. Man verstand sich als Teil einer „Wissenschaftsfront“, die über Straßburg und Heidelberg bis nach Bonn reichte, und wollte durch Forschungen zur deutschen Ge-

schichte, Sprache, Siedlung etc. den Anspruch auf die soeben eroberten Gebiete untermauern (Andre Gutmann zu den Personen, Ideen und Zielen der Neugründung, S. 17–34).

Allerdings gab es auch heftige Konflikte um das Institut, die zeitweilig zu einer regelrechten „Schlamm Schlacht“ ausarteten. Sie verbanden sich mit den Namen des Historikers Hans-Walter Klewitz und des Germanisten Friedrich Maurer auf der einen, des Geographen Friedrich Metz auf der anderen Seite, des Leiters des „Alemannischen Instituts“, der eng mit dem Oberbürgermeister Franz Kerber kooperierte und kurz zuvor Theodor Mayer aus Freiburg verdrängt hatte. Es ging um Geld und Ansehen, aber auch um die Ausrichtung der wissenschaftlichen Praxis, letztlich um die Frage, ob man auf das Mittelalter schauen soll, wenn man „Volkstumsarbeit“ betreiben möchte. Metz war sich denn auch nicht zu schade, im Sinne der von ihm favorisierten Anwendungsorientierung auf die nationalsozialistische Bevölkerungs- und Siedlungspolitik einwirken zu wollen (Mario Seiler über „praktische Volkstumsarbeit“ und die „Neuordnung der Landes- und Volksforschung“ in Freiburg, S. 35–48).

Demgegenüber konnte sich die historische, speziell die mediävistische Forschung darauf berufen, welche Bedeutung landesgeschichtliche Themen und Arbeitsweisen mittlerweile besaßen. Es war geradezu ein Modernisierungsschub, den wirtschafts-, sozial- und landesgeschichtlich arbeitende Historiker wie Karl Lamprecht, Rudolf Kötzschke oder Hermann Aubin ausgelöst hatten. Auch Otto Brunners Versuch, die innere Ordnung sozialer Verbände zu erfassen, spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle (Karl Ditt über Landesgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, S. 49–68). Gleichzeitig wurden mit der Abwendung von der politischen Geschichte und der Hinwendung zu Gruppen, Klassen und den „Massen“ dem Paradigma des Völkischen und den damit verbundenen Vorstellungen Tür und Tor geöffnet. Landesgeschichte ließ sich als „Volksgeschichte“ in deren Dienst nehmen und fiel so dem nationalsozialistischen Zeitgeist zum Opfer (Willi Oberkrome über den „instrumentellen Umbau der Landesgeschichte nach 1918/19“, S. 69–83).

Missbrauchen ließ sich das Mittelalter (bzw. was man sich darunter vorstellte) auf vielfältige Weise. Die Ur- und Frühgeschichte zum Beispiel, nach 1933 zu einer Leit- und Modewissenschaft aufgewertet, wollte die Kontinuität „germanischer“ Siedlungen dokumentieren und auf diese Weise zentrale Elemente des nationalsozialistischen Geschichtsbilds bedienen. Im Südwesten waren es „die Alemannen“, denen alle Aufmerksamkeit galt. Man wollte also „alemannisches Volkstum“ ergraben und kam zu dem Schluss, dass das Oberrheingebiet, also Elsass, Breisgau und Ortenau, eine natürliche Siedlungseinheit bilde. Die Annexion des Elsasses ließ sich damit ebenso legitimieren wie die Bedeutung des eigenen Faches noch weiter hervorheben (Hubert Fehr über „Archäologie und Volkstumsforschung am Oberrhein“, S. 85–154).

Ähnliches gelang der Burgenforschung, zumal wenn sie – wie Walter Hotz – geopolitische Vorstellungen zu bedienen verstand (Fabian Link über die Bemühungen, eine besonders „deutsche“ Wissenschaft zu etablieren, S. 232–259). Sogar die historische Mediävistik sah sich veranlasst, sich als Fach noch besser in Stellung zu bringen. Dafür konnte sie – manchen früheren Einwänden entgegen – auf eines ihrer klassischen Themenfelder rekurrieren: die staufische Geschichte. Wenn Hermann Heimpel am 30. Januar 1942 im Lichthof der Straßburger Universität in hohem Ton über Friedrich Barbarossa und die Stauferzeit vortrug, ist politische Indienstellung mit Händen zu greifen: „deutsche Größe“, „deutsche Einheit“, persönlicher „Zauber“ und das „Schicksal“ des Reichs – das alles entsprach dem politischen Zeitgeist um die Mitte des Krieges. Es erhält sein besonderes (auch biographisch

aufschlussreiches) Profil, wenn man es sowohl in der Straßburger Forschungslandschaft als auch im allgemeinen „Raunen vom Reich“ verortet.

Auch die Historiker zeigten sich in ihrer übergroßen Mehrzahl bereit, der Politik ihr Fach als „Legitimationswissenschaft“ (Peter Schöttler) zu empfehlen (Jürgen Dendorfer über die weltanschauliche Vereinnahmung der „Staufer im Elsass“, S. 155–179). Heimpel trug auch zu einem repräsentativen Buch bei, das vom Freiburger Oberbürgermeister Franz Kerber initiiert wurde und – vorgeblich ganz ohne jede politische Absicht – den Blick der Öffentlichkeit auf „Burgund. Das Land zwischen Rhein und Rhône“ lenken sollte. Doch beleuchtet man die Entstehungsgeschichte des Werkes und stellt man die allgemeine Stimmungslage im März 1942 in Rechnung, erweist sich die Rede vom unpolitischen Charakter des Buches als „Mär“ (Wolfgang Freund über das Burgundbuch der Stadt Freiburg, S. 181–200).

Andere Bücher hatten andere Schicksale. Josef Nadlers „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“, in der Öffentlichkeit breit rezipiert und auch fachlich erfolgreich, versuchte, Literatur, Landschaft bzw. Raum und die deutschen „Stämme“ aufeinander zu beziehen, allerdings in einer Weise, die das Werk in einer nationalsozialistisch verformten Wissenschaftslandschaft „anschlussfähig“ werden ließ. Nach dem Krieg schien eine regionale Literaturgeschichte auf Jahrzehnte hinaus nicht mehr möglich. Das Thema schien verbrannt. Der Autor jedoch, 1945 entlassen, wurde kurz vor seinem Lebensende immerhin akademisch rehabilitiert (Martina Backes über einen unerwünschten Vorläufer der modernen Literaturtopographie, S. 201–215). Arnold Bergmann dagegen, Direktor des Freiburger Studienseminars und 1934 vorzeitig entlassen, versuchte vergeblich, durch eine betont nationale Interpretation der Gedichte Walthers von der Vogelweide seine ideologische Zuverlässigkeit zu beweisen. Nur bedingt gelang ihm die Anpassung (Stefan Seeber über einen Pädagogen im Zwiespalt, der aus dem Minnesänger einen „Lehrer und Führer des deutschen Volkes“ machen wollte, S. 217–232).

Den Herausgebern ist es gelungen, eine Aufsatzsammlung von großer sachlicher Geschlossenheit vorzulegen. Das ist bei Sammelbänden bekanntlich nicht immer (um nicht zu sagen: selten) der Fall. Fast alle Beiträge gehen von den Freiburger Verhältnissen aus oder führen zu diesen hin. Die Konzentration auf das Jahr 1941 gibt ihnen einen festen zeitlichen Rahmen. Gleichzeitig gehen sie weit darüber hinaus. Denn was sich über Freiburg sagen lässt, gilt *mutatis mutandis* ganz generell für die Universitäten im sogenannten Dritten Reich, als „nationales Interesse“ in „ideologischen Missbrauch“ umgemünzt wurde.

Folker Reichert

Lioba KELLER-DRESCHER, Vom Wissen zur Wissenschaft. Ressourcen und Strategien regionaler Ethnografie (1820–1950) (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 215), Stuttgart: Kohlhammer 2017. XXXII, 325 S. ISBN 978-3-17-033574-5. € 32,-

Die Arbeit von Lioba Keller-Drescher wurde an der Universität Tübingen als Habilitationsschrift angenommen. Sie versteht sich als Ansatz zu einer neuartigen Wissenschaftsgeschichte des Faches Volkskunde sowie in bestimmten Teilen auch der geschichtlichen Landeskunde. Der Zeitraum der Untersuchung erstreckt sich vom Einsetzen der systematischen Landesbeschreibung des Königreichs Württemberg bis zur (Wieder-)Etablierung der landesgeschichtlichen und volkskundlichen Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg.